

Armut und Trostlosigkeit treiben zur Emigration

Auf der Suche nach einem Auskommen wandern Rumänen vom Lande in andere europäische Länder aus

THOMAS ROSER, Coarnele Capre

Vom Wirtschaftswachstum profitieren in Rumänien nur die Grossstädte. Auch ein Jahr nach EU-Beitritt bleibt für viele Menschen in den Armutsregionen Emigration die einzige Perspektive, um die Angehörigen über die Runden zu bringen.

Alle geteerten Überlandstrassen enden weit vor Coarnele Capre. Ein Jahr schon sind die 5000 Bewohner des Provinzfleckens im Nordosten Rumäniens nun EU-Bürger. Doch auch Europas Wohlstandsbündnis hat der Landgemeinde noch immer nicht den erhofften Asphalt gebracht. Tagelanger Dauerregen hat die Hauptstrasse in ein knöcheltiefes Schlammbett verwandelt. Mühsam pflügt sich ein Pferdefuhrwerk durch glitschige Schollen. Von einem entbehrensreichen Leben kündigen nicht nur die wettergegerbten Gesichter der Männer mit den hohen Fellmützen, die vor dem Rathaus an ihren Zigaretten ziehen. Von Landidylle mag in der an Moldawien grenzenden Region niemand sprechen. Fluchend stapft eine Frau in Gummistiefeln durch das aufgeweichte Erdreich. «Gibt es das bei euch auch?», scherzt bitter ein Bauer, während er sich am Brunnen Trinkwasser in den Metalleimer pumpt.

FAST ZEHN PROZENT. Nirgendwo in der EU lebten die Menschen «so unzivilisiert, so rückständig wie auf dem rumänischen Land», sagt der Familienvater Costica Prisecaru. Zahlreiche Verwandte und Bekannte in der 50 Kilometer von der Provinzhauptstadt Iasi entfernten Gemeinde arbeiten in Italien, Spanien, Frankreich, England oder in Deutschland, erzählt der stoppelbärtige Rumäne. Kopfschüttelnd blickt der Mann mit der Wollmütze die verregnete Strasse hinab: «Die



Rückständig. Regengüsse haben die ungeteerte Strasse im Dorf Coarnele Capre in ein Schlammbett verwandelt. Foto Thomas Roser

Leute aus Coarnele Capre sind in ganz Europa. Denn hier können wir nichts verdienen.»

Wie viele Rumänen genau ihr Auskommen im Ausland verdienen, ist ungewiss. Eine Studie des Nationalen Instituts für Forschung in Bukarest beziffert ihre Zahl auf zwei Millionen, fast zehn Prozent der Gesamtbevölkerung des 29-Millionen-Einwohner-Landes. Andere Schätzungen gehen von noch mehr Arbeitsemigranten aus: Italien (40 Prozent) und Spanien (18 Prozent) sind die populärsten Zielländer.

Im Jahr 2000 habe die Arbeitsemigration nach Südeuropa eingesetzt, seit 2003 sei sie zum

«Massenphänomen» geworden, berichtet in Iasi Catalin Luca, der Direktor der «Alternative Sociale», einer Sozialhilfe-Organisation, die sich um eine bessere Betreuung der zurückgelassenen Kinder bemüht. Allein in Iasi gebe es 12 000 Kinder, von denen mindestens ein Elternteil im Ausland arbeite: «Die Eltern kommen und gehen. Mal sind die Kinder drei, vier Monate alleine in der Obhut von Grosseltern oder Angehörigen. Mal werden sie eine Zeitlang von Vater oder Mutter betreut.» Nein, seine Organisation wisse um die wirtschaftlichen Realitäten Rumäniens und wolle keineswegs die Emigration stoppen, beteuert der Psychologe: «Aber wir empfehlen, dass jeder Emigrant sich vorab beraten lässt. Denn Eltern müssen realisieren, was das für ihre Kinder bedeutet.»

WANDERLEBEN. Leicht falle ihm die Trennung von seiner Familie nicht, gesteht im Nieselregen Bauarbeiter Costica. Vor sieben Jahren sei er zum ersten Mal zur Arbeit nach Italien aufgebrochen, manchmal bleibe er einige Monate, manchmal ein Jahr dort: «Wenn ich es nicht mehr aushalte, komme ich zurück – wegen der Familie. Wenn es hier

nicht mehr geht, fahre ich wieder los – wegen des Geldes.»

Im Hof schnattern die Gänse, während er von seinem zerrissenen Wanderleben erzählt. Seine Kinder sollen es «einmal besser haben», begründet der Rumäne seine Expeditionen in die Fremde. Doch seinen Sohn sah er erst, als dieser vier Monate alt war. Seine Tochter war fast zwei Jahre alt, als er das letzte Mal nach Italien aufbrach: «Sie fragte meine Frau immer nach dem Vater. Als ich zurückkam, erkannte sie mich nicht und hatte Angst vor mir.»

«Exkursionen» nach Italien oder Spanien bieten Reisebüros in Iasi feil. Doch Touristen sind die Menschen mit den karierten Plastiktaschen und sorgfältig verschnürten Kofferbergen am Busbahnhof keineswegs. Meist verkaufe sie Einfachtickets, berichtet die Dame im Reisebüro Atlas. In der fernen Hauptstadt Bukarest können Angestellte in der Privatwirtschaft inzwischen bereits über 600 Euro verdienen, doch im rückständigen Nordosten des Landes nähern sich allenfalls die Preise dem EU-Niveau an. In der «traditionell sehr armen» Region Iasi liege das gemittelte Einkommen bei 150 Euro im Monat, sagt der Lokaljournalist Stefan Susai. Rumäniens

Politiker würden die Emigration «nicht sehr gerne» thematisieren, denn die Landflucht sei für sie wenig schmeichelhaft: «Doch wir berichten darüber. Denn Auswanderung findet hier täglich statt und nimmt weiter zu.»

KINDER LEIDEN. Dampf rumpelt der Zementmischer, während sich Maurer Neculai Hurmuzache in der Dorfschule die Hände an seiner blauen Latzhose abwischt. Zwei Jahre pendelt der Handwerker bereits zwischen Rom und der Heimat hin und her. «Wegen der Familie» sei er über die Feiertage zurück nach Coarnele Capre gekommen und habe sich den Job bei der Schulrenovation eher zufällig verschafft: «In Rumänien weiss man nie, wie lang die Arbeit geht – wenn man endlich eine hat.» In Italien verdiene er 1500 Euro im Monat, hier vielleicht ein Zehntel davon: «Ich weiss es nicht genau, ich bin hier noch zur Probe.» Aus Italien schicke er Geld, sobald die Familie welches brauche: «Aber man muss eine Menge Opfer bringen im Ausland. Es ist nicht leicht, erst recht nicht für die Familie.»

Häufiger als ihre Altersgenossen litten Kinder aus zerrissenen Emigrantenfamilien unter Ver-

«Kein Ansturm auf die Schweiz»

BERN. Jean-Daniel Gerber, der Chef des Schweizer Staatssekretariats für Wirtschaft (Seco), glaubt nicht, dass die Erweiterung der Personenfreizügigkeit auf Rumänien und Bulgarien zu einem Ansturm von Einwanderern führen wird. Die Sorgen seien unbegründet, sagte er in einem Interview mit der «Berliner Zeitung». Rumänien und Bulgarien hätten erstmals seit dem Zweiten Weltkrieg gute wirtschaftliche Perspektiven. Die Wachstumsraten lägen bei 5,6 Prozent. «Das ist nicht der Moment, um auszuwandern», gab sich Gerber überzeugt. Er widersprach auch Erwartungen, wonach der freie Personenverkehr zu einer Einwanderungswelle von Roma in die Schweiz führen könnte. SDA

haltensproblemen und Depressionen, sagt Sozialarbeiter Luca. Ausser schlechteren Schulleistungen und einer höheren Anfälligkeit für «schlechte Einflüsse» und Kleinkriminalität konstatiert er bei den Kindern einen gewissen Wertewandel: «Die Kinder lernen, dass sich mit Geld alles lösen lässt. Sie sehen, dass jemand mit einem Universitätsabschluss zuhause weniger verdient als eine Putzfrau im Ausland.»

DIE ERSTEN KILOMETER. Kalt streicht der Wind über die tristen Strassen von Coarnele Capre. Bauarbeiter Costica Prisecaru will in seine warme Stube zurück. Unter dem Vordach seines frisch renovierten Anwesens parkt der ganze Stolz des Berufspendlers: Den gebrauchten Renault hat er sich mit den Ersparnissen seiner Arbeitseinsätze in Italien gekauft. Doch so recht kann er sein Gefährt hier im Dorf nicht ausfahren. Wenn er mehr Geld hätte, würde er Coarnele Capre endlich asphaltieren lassen, versichert er beim Abschied, während sein Blick missmutig über den Acker der Hauptstrasse schweift: «Die ersten Kilometer nach Italien sind immer die schwierigsten.»



Armutsregion. Aus dem an Moldawien grenzenden Nordosten Rumäniens wandern viele Menschen aus, um anderswo in der EU Arbeit zu finden und die Familie über Wasser halten zu können. Karte baz

Lukaschenko kettet sich an Putin

Weissrussland gerät in starke Abhängigkeit des grossen Nachbarn Russland

KNUT KROHN, Warschau

Mit einem günstigen Gaspreis und äusserst grosszügiger Finanzhilfe hat sich der Kreml die Willfährigkeit des weissrussischen Herrschers erkaufte.

Alexander Lukaschenko weiss, wo sein Platz ist: an der Seite seines russischen Kollegen Wladimir Putin. Auffallend häufig betont der weissrussische Präsident in diesen Tagen im Streit um das geplante US-Raketenabwehrsystem in Mitteleuropa, dass er seine Rolle als Verbündeter Russlands «voll wahrnehmen» werde. Auch die jüngste Drohung Lukaschenkos in Richtung Washington, die US-Botschafterin des Landes weisen zu wollen, sollten die USA einen härteren Sanktionskurs einschlagen, dürfte wie Musik in Putins Ohren geklungen haben.

UNGEWOHNT SELBSTKRITIK. Noch vor einigen Monaten hatte sich das allerdings ganz anders angehört. Anfang des vergangenen Jahres übte sich Lukaschenko in ungewohnter Selbstkritik,

dass die einseitige Orientierung Weissrusslands in den vergangenen Jahren ein grosser Fehler gewesen sein. Die Europäische Union sei der ideale Partner, erklärte der Präsident zum Erstaunen der Politiker in Brüssel.

Gesprochen waren diese Worte allerdings im Zorn, denn Lukaschenko hatte sich damals mit Putin wegen der drastisch gestiegenen Gaspreise überworfen. Wie zu befürchten, entpuppte sich die plötzliche Liebe des selbstherrlichen Despoten zur Demokratie als Strohhalm, als aus dem Kreml die Nachricht kam, dass die Energie für Minsk nicht zu den üblichen Weltmarktpreisen berechnet würde. Bei seinem Besuch in Minsk Mitte Dezember hatte Wladimir Putin noch einmal grosszügig erklärt, dass trotz des weltweiten drastischen Anstiegs für Gas der Preis für Weissrussland ab dem 1. Januar nur 119 Dollar betrage. Der staatliche russische Energiegigant Gazprom hatte im Jahre 2006 an Weissrussland Erdgas für 46,68 Dollar je 1000 Kubikmeter und in dem

zu Ende gegangenen Jahr für 100 Dollar geliefert.

HERRSCHAFT SICHERN. Doch die Willfährigkeit Lukaschenkos wird nicht nur durch billige Gaslieferungen erkaufte. Russland gewährte dem ehemaligen Bruderstaat Anfang Dezember einen Kredit von 1,5 Milliarden Dollar. Kurz vor Weihnachten erhöhte der russische Finanzminister Alexej Kudrin die Summe auf 3,5 Milliarden Dollar – das sind rund sieben Prozent der weissrussischen Gesamtausgaben im Staatshaushalt für 2008. Das heisst im Klartext: Mit dem Geld kann Lukaschenko die Renten und Löhne in seinem Land weiter pünktlich auszahlen und damit seine Herrschaft sichern.

Im Gegenzug aber begibt sich Lukaschenko in eine fatale Anhängigkeit zu Russland. Experten gehen davon aus, dass er den weissrussischen Markt für russische Waren noch weiter öffnen muss. Die wirtschaftliche Zusammenarbeit könnte so weit gehen, dass in



Im Einklang. Wladimir Putin und Alexander Lukaschenko (Mitte) anlässlich eines Staatsbesuchs des russischen Präsidenten im Dezember in Minsk. Foto Keystone

dem Land in nicht allzu ferner Zukunft der russische Rubel eingeführt werden könnte, und auf diese Weise die Finanzmärkte praktisch zusammenwachsen.

TEILREPUBLIK. Lange war sogar spekuliert worden, dass Wladimir Putin auch die politische Verschmelzung der beiden Staaten zu einer Staatenunion vortriebe, um dann Oberhaupt des neuen

Bundes zu werden. Nach der Ankündigung des Kremlherrschers, Premierminister von Russland werden zu wollen, sind diese Gerüchte vorerst verstummt. Nach den jüngsten Abkommen aber wird deutlich, dass Weissrussland nur noch auf dem Papier von seinem mächtigen Nachbarn unabhängig ist, sich tatsächlich aber zu einer Art Teilrepublik Russlands entwickelt hat.